

Inkulturation jüdisch und christlich

Predigt zum 2. Sonntag nach Weihnachten: Sir 24,1-2.8-12; Eph 1,3-6.15-18; Joh 1,1-18

Um die 1. Lesung besser zu verstehen, ist es hilfreich, den geschichtlichen Hintergrund ein wenig zu beleuchten. Etwa um 200 v. Chr. eroberte Antiochos III. Jerusalem im 5. Syrischen Krieg von den Ptolemäern, nachdem er diese bei Paneas besiegt hatte, und begründete so die seleukidische Herrschaft über Judäa. Er war ein großer Förderer der hellenistischen Kultur, räumte aber den Juden in einem königlichen Edikt ein, dass „alle Angehörigen des Volkes nach den väterlichen Gesetzen leben“ dürfen (vgl. Josephus, Jüdische Altertümer XII,138-144). Dieses Dekret bedeutete nach den schwierigen Kriegsjahren mit all dem begleitenden Leid einen Neubeginn. Zumindest die Oberschicht der Juden genoss wachsenden Wohlstand. Vor allem die junge Generation war angezogen von Gedanken der griechischen Philosophie und von der Modernität des hellenistischen Lebensstils. Man bediente sich der neuen Weltsprache Griechisch, und die überall aus dem Boden sprießenden Kultur-, Sport- und Handelszentren übten eine große Anziehungskraft aus.

Religiös war es anderen hellenisierten Völkern ein Leichtes, ihre eigenen Götter gegen die neuen zu tauschen. Diese waren ja letztlich nichts anderes als personifizierte und vergöttlichte Naturkräfte: Sonne, Mond, die Planeten und andere Gestirne, die Kräfte des Meeres, der Vegetation, des Eros, des Krieges, der Schönheit, des Todes und der Unterwelt, etc. Unter welchem Namen man sie verehrte, anrief und ihnen opferte, spielte im Grunde keine Rolle.

Das aber ist in Israel grundlegend anders. JHWH ist schlechterdings nicht austauschbar, auch nicht gegen die Oberste all dieser Gottheiten. Denn er ist der Schöpfer all der zu Göttern geronnenen Naturkräfte. IHM, dem Einen und Einzigen, verdanken sich diese. Wer sie als Götter verehrt, so die Propheten, verehrt „Nichtse“.

Nun gab es auf der einen Seite diejenigen im jüdischen Volk, die sich auf die moderne, griechisch geprägte Kultur voll und ganz einließen und sich in sie hinein assimilierten. Und es gab jene, die entschieden an ihrem althergebrachten JHWH-Glauben festhielten. Darunter jene, die die hellenistische Kultur als heidnisch in Bausch und Bogen ablehnten. Und andere, die versuchten, mit der sie umgebenden Kultur im Gespräch zu sein und in den JHWH-Glauben zu integrieren, was mit ihm vereinbar, und auszuschneiden, was mit ihm unvereinbar war.

Zur letzteren Gruppe gehörte Jesus Ben Sirach, der um 190/180 v. Chr. in Jerusalem die hebräische Urfassung des nach ihm benannten Buches niederschrieb. Nach dem Vorbild der griechischen Philosophenschulen leitete er in Jerusalem ein jüdisches „Haus der Bildung“. Möglicherweise ist das biblische Buch aus seinem Unterricht erwachsen und daher eine Art Lehrbuch, in dem er die religiöse Tradition Israels in einem modernen Gesamtentwurf zusammenfasste. Praktische Ratschläge nehmen breiten Raum ein, wobei kein anderer biblischer Autor so ausführlich auf die Themen Ehe, Familie und Freundschaft eingeht wie Ben Sira. Er vermittelte seinen Schülern auch eine gewisse Weltläufigkeit, um sie für ihre späteren Tätigkeiten bestmöglich auszurüsten.

Ein Beispiel nun, wie griechisches Denken Einzug in den jüdischen Glauben fand, aber zugleich modifiziert wurde, ist die Art, wie die *Sophia* (griechisch für *Weisheit*) in den jüdischen Glauben aufgenommen wurde. Die griechische *Philosophie* (von *philia* u. *sophia* = *Liebe zur Weisheit*) – herausragende Vertreter sind Aristoteles, Platon, die Stoa, etc. – gehört sicher zum Besten, was menschlicher Geist über den Menschen, das Leben, die Welt und den Kosmos nachdenkend hervorgebracht hat. Jesus Sirach aber verankert die *Sophia* nicht in erster Linie im menschlichen Geist, sondern in Gott. Erst die Suche des menschlichen Geistes nach der *göttlichen* Weisheit, an der Gott dem Weisheit suchenden Menschen teilt, schenkt jene wahre Weisheit, wie sie etwa im Buch Jesus Sirach ihren Niederschlag findet.

Dabei findet Jesus Sirach Formulierung, die die Sophia fast wie eine eigenständige Person in Gott erscheinen lassen. Aber natürlich bleibt der strikte jüdische Monotheismus gewahrt, wenn es von ihr heißt, dass sie „geschaffen“ ist. Aber sie ist geschaffen „vor der Ewigkeit, von Anfang an“; d.h. sie ist verankert in der Ewigkeit Gottes. Gott war nie ohne sie. Von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt zum christlichen Dreifaltigkeitsglauben; also zu dem Glauben, dass es im EINEN Gott zugleich die Unterschiedenheit der drei göttlichen PERSONEN gibt.

Wo aber findet man die Sophia? Das mag für die Schüler Ben Siras eine wichtige Frage gewesen sein. Die Antwort ihres Lehrers lautet: Nicht im Volk der Griechen, nicht in der Weisheit der Ägypter, nicht in der der Perser; auch hat sie sich nicht niedergelassen in Athen, in Alexandrien oder wo immer. Nein sie hat ihr „Zelt aufgeschlagen“ im Volk Israel und in Jerusalem, besonders im dortigen Tempel.

Mit dieser Aussage aus der 1. Lesung sind wir beim heutigen Evangelium angelangt, beim Prolog zum Johannes-Evangelium. In einem einzigen Satz fasst der Evangelist das Geheimnis der Weihnacht zusammen: „*Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt*“, wörtlich: *hat unter uns gezeltet*. Was die Weisheit für das Volk Israel war, war nur eine Vorstufe zu dem, was Gott als unüberbietbare Tat seiner Liebe zu tun gedachte. Seine Weisheit sollte nicht nur ideell unter den Menschen sein, sondern leibhaftig, als Mensch aus Fleisch und Blut. Nicht in einem steinernen Haus wie der Jerusalemer Tempel wollte Er wohnen, gebunden an diesen einen Ort, sondern wie in einem Zelt, das man aufstellt, abbricht und an anderem Ort wieder aufbaut. D.h. hier wird uns der fleischgewordene Logos als ein „Gott in beständigem Aufbruch“ vorgestellt. Aufbrechen möchte er nicht mehr nur zum jüdischen Volk, sondern zu allen Völkern; nicht mehr nur zu den Juden, sondern zu allen Menschen; aufbrechen möchte er, um *unter* ihnen, ja *in* ihnen zu wohnen. Freilich kann dies nur geschehen, wo man bereit ist, ihn aufzunehmen. Daher heißt es im Prolog: „*Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.*“ *Kind Gottes* zu werden aber bedeutet, teilzubekommen am göttlichen Leben.

Dieses Geschenk der Teilhabe an Leben und Seligkeit des dreifaltigen Gottes ist ohne Zweifel der Segen über allem Segen. Oder, mit den Worten der 2. Lesung: „*Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel.*“ Mit einem großen Hymnus und Lobpreis auf alles, was Gott uns in seinem menschengewordenen Logos geschenkt hat, beginnt Paulus seinen Brief an die Epheser. Diesen hymnischen Gesang lässt Paulus übergehen in eine Bitte: „*Er (der Gott Jesu Christi) erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt.*“

„Mit den Augen des Herzens verstehen“ – das erbittet der Apostel für uns. Unser Verstand genügt nicht, um auch nur entfernt zu verstehen, was Gott uns in seiner Menschwerdung schenkt. Weil es für Gott eine „Herzensangelegenheit“ ist, braucht es auch unser Herz, dieses große Geheimnis zu verstehen. Genau das drückt der letzte Satz des Prologs aus: „*Niemand hat Gott je gesehen; der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, hat Kunde gebracht*“. Jesus kommt vom „Herzen“ des Vaters, um die unendliche Fülle der göttlichen Liebe durch sein Leben, Reden und Tun, vor allem aber durch sein Leiden und Sterben zu bezeugen und zu offenbaren. Herzensangelegenheiten aber sind nur mit dem Herzen verstehbar. Daher braucht es, wie Paulus schreibt, die „Augen unseres Herzens“.

Ein letzter Gedanke: Die ursprüngliche Bedeutung des deutschen Wortes *verstehen* ist: *davor stehen(bleiben)*. Es geht also nicht um ein kurzes Feiern von Weihnachten, um dann gleich wieder weiter- und zur Tagesordnung überzugehen. Vielmehr geht es darum, vor diesem Geheimnis immer wieder verweilend stehenzubleiben, um es mit den „Augen unseres Herzens“ zu betrachten, uns darin hinein zu versenken. Dann werden wir immer mehr staunen und immer tiefer das Geheimnis der göttlichen Liebe „verstehen“; jener Liebe, die alles Verstehen übersteigt, und das von Herz zu Herz; ein Verstehen im Übrigen, das das Geheimnis nicht auflöst, uns aber dahin führt, diese Liebe immer mehr erwidern zu wollen – durch unser Leben, Denken, Reden, Fühlen und Tun.

Bodo Windolf